

2. Teil

Deutschland und seine Nachbarn

Auch in seinem durch die gewaltsamen Grenzziehungen der letzten beiden Kriege reduzierten Gebiet ist Deutschland immer noch das Land in Europa mit den meisten Nachbarn. Neun sind es: Dänemark, Polen, Tschechei, Österreich, Schweiz, Frankreich, Luxemburg, Belgien, Niederlande. Der historische deutsche Kulturraum bis 1866, also einschließlich Österreichs, führt uns noch weitere Nachbarn zu: Slowakei, Ungarn, Slowenien und Italien; das wären dann dreizehn. Eigentlich müßten wir noch unsere nächsten Nachbarn über See hinzufügen, also England und Schweden. Rußland, mit welchem wir lange Zeit eine gemeinsame Grenze hatten, und für welches Deutschland so wichtig war wie kein anderes Land, ist, wenn auch heute nicht mehr geographisch, so doch politisch unser Nachbar, und wohl sogar der wichtigste.

Das prägt unser Lebensgefühl vermutlich sehr viel nachhaltiger, als uns bewußt ist. Es kommt vor, daß Nachbarn Freunde sind. Oft sind sie es nicht. Das gilt auch unter Völkern. Mit allen Nachbarn verbindet uns eine besondere Geschichte. Im Deutschland-Journal soll künftig unser Verhältnis zu einem bestimmten Nachbarn beleuchtet werden. Dabei scheint es passend, im Norden anzufangen, also mit Dänemark.

I. Dänemark

Das Verhältnis Dänemarks zu Deutschland ist in gewissem Sinne typisch für die Lage, in welcher Deutschland sich in bezug auf die meisten seiner Nachbarn befindet. Eine jahrhundertelange politische und kulturelle deutsche Dominanz kommt mit der inneren Konsolidierung der Staaten um 1850 zum Ende. Der Nachbar, hier Dänemark, dreht die frühere Überlegenheit Deutschlands gleichsam um und entwickelt eine, zur Identitätsstiftung offenbar erforderliche, Abneigung gegen den früher Bewunderten.

Dänemark hat zwar niemals zum Deutschen Reich gehört, es war aber, im Grunde seit seinen Anfängen, ein Nebenland des Reiches, dessen politisches und kulturelles Schicksal es weithin teilte. Seit 1448, als das noch heute regierende gräfliche Haus Oldenburg zum dänischen Königsthron gelangte, steht Dänemark unter einem immer stärker werdenden deutschen Einfluß. Es hat seither keinen dänischen Monarchen gegeben, der nicht eine deutsche Mutter hatte und der nicht auch selbst wieder eine deutsche Prin-

zessin zur Frau nahm. Dänische Könige sind daher reinblütige Deutsche, und zwar in einem noch höheren Grade als es die englische Monarchin ist. Deutsche haben in Dänemark eine überwältigende Rolle gespielt, welche sich durch die Übernahme der Reformation noch verstärkte. Wenn Teile von Norddeutschland zeitweise unter dem Zepter des dänischen Königs standen, denn galt umgekehrt auch, daß Dänemark insgesamt fast eine deutsche Kulturprovinz war. Das wird deutlich etwa an der dänischen Nationalhymne *Kong Christian stod ved høje mast*. Der Text stammt von Johannes Ewald (1743–81), welcher, aus Schleswig stammend, nach einem Umweg über Magdeburg und österreichischen Militärdienst, sich in Kopenhagen niederließ und dort zum dänischen Dichter wurde. Die Melodie stammt von Friedrich Kuhlau (1788–1832) aus Uelzen, der sich später in Kopenhagen niederließ und dort starb. Der hier gemeinte König ist Christian IV. (1577–1648), dessen Mutter eine Prinzessin von Mecklenburg war, und dessen Vater, König Friedrich II, eine brandenburgische Prinzessin zur Mutter hatte, dessen Vater eine deutsche Prinzessin zur Königin genommen hatte usw. Die Nationalhymne beschreibt eine Schlacht auf deutschem Boden. Eigentlich ist an der dänischen Nationalhymne viel Deutsches und wenig Dänisches.

Dänische Politik wurde jahrhundertlang ausschließlich von drei, vier aus Holstein stammenden Familien geprägt: Reventlow, Bernstorff, Rantzau. Das moderne Dänemark ist praktisch eine Schöpfung von Johann Friedrich Struensee (1737–1772), der als Leibarzt der Königin, deren Geliebter er später wurde, Grundsätze der Aufklärung, z. B. Aufhebung der Folter, in Dänemark verwirklichte. Die dänische Literatur der Klassik ist praktisch eine Parallelerscheinung der deutschen zeitgenössischen Literatur. Baggeseu und Oehlenschläger tragen nicht nur deutsche Namen, sie gingen auch mit dem Gedanken um, ihre Werke überhaupt in deutscher Sprache zu schreiben, wie sich aus einem Briefwechsel von Baggeseu mit Wilhem v. Humboldt ergibt. Der berühmteste Dichter Dänemarks, Hans Christian Andersen, sah sich praktisch als Teil der deutschen Klassik, sprach und schrieb Deutsch wie ein Deutscher. Wer das dänische biografische Lexikon anschaut, findet zum überwiegenden Teil deutsche oder deutsch klingende Namen. Diese starke Ausrichtung auf Deutschland ging mit dem Schleswig-Holsteinischen Krieg, s. u., zu Ende und wurde zur Feindschaft, als der dänische König 1864 Schleswig-Holstein an Deutschland verlor. Der Weg Dänemarks von einer meerbeherrschenden Großmacht im 14. Jahrhundert bis zum Kleinstaat war lang und schmerzhaft. Der Verlust von Schleswig-Holstein stand am Ende dieses Prozesses und war, unbeschadet ihrer umstrittenen staatsrechtlichen Einordnung dieser Herzogtümer, der denkbar schwerste Schlag für das dänische Nationalgefühl. Wie Österreich zwei Jahre später aus Deutschland, so wurde Dänemark damit praktisch aus Mitteleuropa vertrieben.

Geschichtlich besteht Schleswig-Holstein aus dem Herzogtum Holstein, das seit Karl dem Großen Teil des mittelalterlichen deutschen Reiches war, und dem Herzogtum Schleswig, welches von Kaiser Konrad II. 1025 dem Dänenkönig geschenkt wurde. Seither war die Eider Nordgrenze des Reiches. Seit dem Vertrag von Ripen (1460) galt, daß beide Herzogtümer *up ewig ungedeelt* bleiben sollten. Die dänische Verfassung von 1848 degradierte Schleswig zu einer dänischen Provinz. Die deutsche Mehrheitsbevölkerung forderte daher eine eigene Verfassung zur Sicherung auch ihrer Volkstumsrechte. Das galt in Kopenhagen als Aufstand und wurde blutig unterdrückt (Schleswig-Holsteinischer Krieg 1848–1850). Dieser Krieg endete mit einem dänischen Sieg 1850 mit der Schlacht bei Idstedt, nahe Flensburg. Dänemark stellte zum Andenken dieses Sieges den Idstedter Löwen auf. Nach 1864 wurde Schleswig-Holstein preußisch. Der Löwe wurde entfernt. Der Flensburger Stadtrat hat nun die dänische Regierung darum gebeten, ihn wieder aufzustellen. Das haben die Dänen natürlich gerne getan.

Es ist für Dänemark, ein klein gewordenes Volk, nicht einfach, sich gegenüber Deutschland einzuordnen. Viele Sticheleien, insbesondere die moralischen Überlegenheitsgesten im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus, muß man als Deutscher auch unter diesem Gesichtspunkt verstehen und gelassen hinnehmen. Darüber verhalten sich die folgenden zwei Berichte von Hans-Joachim von Leesen/Mönkeberg bei Kiel.

II. Als Flensburg dänisch werden sollte

- dänische Kulturoffensive mit dem Ziel volklicher Eroberung 1945 bis heute

Ausgangspunkt

Nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges war es nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg fast schon selbstverständlich, daß sich die Sieger weite Teile Deutschlands aneigneten – Selbstbestimmungsrecht der Völker und Atlantik-Charta hin oder her. Dergleichen galt für nunmehr wehrlose Verlierer nicht. Daß 1945 weite Gebiete Ostdeutschlands von der Sowjetunion und Polen annektiert wurden, daß sich Frankreich nicht nur Elsaß-Lothringen aneignete, sondern auch das Saarland für sich beanspruchte, ist im allgemeinen Bewußtsein verankert, nicht aber, daß Dänemark die Hand nach dem nördlichen Teil Schleswig-Holsteins ausstreckte, dessen Abtrennung auf des Messers Schneide stand. Dabei hatte sich die Bevölkerung bereits 25 Jahre vorher in der von den Siegern des Ersten Weltkrieges durchgeführten Volksabstimmung mit einer Mehrheit von 75 Prozent für den Verbleib bei Deutschland entschieden. Nun aber schien die Gelegenheit günstig, den alten Traum dänischer Nationalisten

zu verwirklichen: die deutsch-dänische Grenze 70 km weiter nach Süden zu verschieben an die Eider, wo sie angeblich zu den Zeiten Karls des Großen verlaufen war.

Unter der tatkräftigen Führung des dänischen „Graenseforening“ (Grenzverein) wurde das Ziel seit 1920 lebendig gehalten. Er organisierte u. a. landesweite Sammlungen, deren Ergebnisse der Grenzverschiebungspropaganda zugute kamen. Dazu gehörte auch die finanzielle Unterstützung der kleinen dänischen Minderheit mit dem Schwerpunkt Flensburg; ihre Partei konnte bei der letzten freien Kommunalwahl 1932 trotzdem gerade einmal 4.658 Stimmen auf sich vereinigen. 1939 wies der Dachverband der dänischen Minderheit, der „Schleswigsche Verein“, noch 2.728 Mitglieder auf. Zwar versuchte auch die deutsche Minderheit im südlichen Dänemark in jenem Gebiet, das nach der Volksabstimmung 1920 auf Grund seiner starken dänischen Mehrheit Dänemark zugeschlagen worden war, zwischen den Kriegen eine wenigstens partielle Grenzrevision durchzusetzen, wobei sie sich darauf berief, daß durch ein für Deutschland ungünstiges Abstimmungssystem auch Orte mit deutscher Mehrheit an Dänemark gefallen waren, doch winkten alle Reichsregierungen, auch die nationalsozialistische, ab. Beide Minderheiten genossen weitgehend kulturelle Autonomie.

1945 war für dänische Grenzverschiebungs-Aktivisten der Zeitpunkt gekommen, alte Wünsche in die Tat umzusetzen. Dänemark war von den Siegermächten am 5. 6. 1945 – also erst nach der Kapitulation der Wehrmacht – ein Platz in der UNO zugesprochen worden, womit es – obwohl es sich nie mit Deutschland im Kriegszustand befunden hatte – als Alliiertes und damit als Siegermacht anerkannt wurde. Jetzt hatten die dänischen Grenzrevisionisten weitgehend freie Hand, im deutschen Südschleswig aktiv zu werden. Eine Woge von pro-dänischer Propaganda ergoß sich über Flensburg, Husum, Schleswig bis nach Rendsburg, ja, bis an die Stadtgrenze Kiels. Sie traf zunächst auf keinerlei deutschen Widerstand, da es keine deutschen Organisationen gab, die ihn hätten organisieren können. Als starkes Argument für eine Trennung des nördlichen Teils Schleswig-Holsteins (das historische Herzogtum Schleswig) vom südlichen Teil (das historische Herzogtum Holstein) wurde die Tatsache genutzt, daß in den letzten Kriegsmonaten eine große Zahl von Flüchtlingen aus Ostpreußen und Pommern von der Kriegsmarine wie von der Handelsmarine in die schleswig-holsteinischen Ostseehäfen in Sicherheit gebracht worden waren. Sie waren die letzten noch nicht von der Roten Armee eroberten Häfen.

Flüchtlinge raus!

Nun lebten die Menschen in den Städten und Dörfern oft in qualvoller Enge (Beispiel Flensburg: 1939 = 70.000 Einwohner, nach dem Krieg 105.000). Sie lieferten den grenzrevisionistischen Kreisen der

Dänenfreunde die Argumente, um im September 1945 eine Petition an „Seine Exzellenz Feldmarschall Montgomery“, den Chef der britischen Besatzungsmacht, zu richten, in der sie ihn darum baten, „das Grenzland Südschleswig so bald wie möglich von Flüchtlingen zu befreien, ... die unser Volkstum in Südschleswig zu ersticken oder rassemäßig auszulöschen drohen“. Dem lag die Überlegung zu Grunde, dass bei einer eventuellen Volksabstimmung über die nationale Zugehörigkeit Schlesiwiigs die Flüchtlinge aus Ostdeutschland mit Sicherheit nicht für Dänemark stimmen würden.

Es spielten aber auch rassistische Einstellungen eine Rolle. Man sammelt Sorge, dass immer häufiger „Mischehen“ zwischen Südschleswiigern und Ostdeutschen geschlossen wurden. 1946 kam in Flensburg zu 441 solcher Mischehen gegenüber nur 199 „reinrassigen“ schleswiigschen Ehen. Das Generalsekretariat der dänischen Minderheit verbreitete daher im Februar 1947 ein Rundschreiben an alle Unterorganisationen in Südschleswiig, indem die Jugend ermahnt wurde, die nationalen Wurzeln des südschleswiigschen Volkes zu schützen. Im März 1948 beschließt der SSV, der Dachverband der dänischen Minderheit, die Mitglieder auszuschließen, die jemanden heiraten, der südlich der Eider geboren oder nach dem 1. Oktober 1939 zugewandert ist. Tatsächlich wurden von April bis September 1948 45 Mitglieder ausgeschlossen, weil sie gegen das Misch ihren Verbot verstoßen hatten.

In der Schlesiwiigschen Heimatzeitung, jener speziell für die Neudänen gegründeten Tageszeitung auf Deutsch, war am 15. Januar 1949 zu lesen: Fließend und ohne Unterbrechung geht die Unterwanderung vor sich, die das Blut des Ostens in unsere alten friesischen und niedersächsischen Familien einsickern lässt.... Die Auf-Ostung vollzieht sich auf den Schwingen des Eros. Und im gleichen Maße mindert sie die Abwehrkraft unserer Bevölkerung gegen den fremden Griff nach unserem Land, ihrem Recht und ihrer Freiheit. .. An die Stelle der schlanken hohen Friesengestalten mit ihrem schmalen rassistigen Gesichtern wird der breitgesichtige, untersetzte slawische Typus treten.

Außerdem verlangten sie, daß der nördliche Teil Schlesiwiig-Holsteins, der in der Geschichte einmal zum Herzogtum Schlesiwiig gehört hatte, von Holstein verwaltungsmäßig abgetrennt werde, und daß in jenem Gebiet alle Ämter von einem eigenen Regierungspräsidenten bis zum letzten Dorfbürgermeister nur mit reinrassigen nordischen Südschleswiigern besetzt werden. Es war offensichtlich, daß eine solche Regelung der erste Schritt sein sollte, um die Loslösung des Gebietes von Deutschland zu erreichen.

Unter den Unterzeichnern der Petition findet man nur wenige Namen von Angehörigen der dänischen Minderheit. Die dänische Minderheit in Schlesiwiig, von Dänen *Sydslesviig* genannt, war seit 1920 ständig geschrumpft, doch sollte sich das angesichts der deutschen Niederlage jetzt

ändern. Im Oktober 1945 erklärte der dänische Ministerpräsident Knud Kristensen¹ von der rechtsliberalen Partei Venstre:

Es wird das Bestreben der Regierung sein, das Dänentum südlich der Grenze in dem nationalen und kulturellen Kampf zu unterstützen und zu fördern, den es seit Olims Zeiten geführt hat, um sein dänisches Gepräge zu sichern und zu bewahren.

Dänische Regierungskreise sprachen davon, man wolle „eine dänische Kulturoffensive mit dem Ziel volklicher Eroberung“ nach Schleswig-Holstein tragen. Von einer offiziellen Verkündung einer grenzrevisionistischen Politik sah die Regierung aber ab. Tatsächlich wurden aber derartige Bestrebungen von einer großen Mehrheit des dänischen Volkes getragen. Das schlug sich in einer massiven Unterstützung der dänischen Minderheit im nördlichen Schleswig-Holstein nieder.

Der Tenor der pro-dänischen Propaganda: Deutschland liegt am Boden. Das Schicksal der Deutschen ist ungewiß. Es gibt einen Weg aus der Not: Bekennt euch zu dem dänischen Blut in euren Adern und zum dänischen Charakter des Bodens, auf dem Ihr lebt. Und immer wieder die Forderung: Flüchtlinge raus aus Südschleswig.

Mit Speck fängt man Mäuse

Während die Bevölkerung hungerte, erklärten die leitenden Persönlichkeiten der dänischen Minderheit treuherzig, man könne es wohl nicht übelnehmen, wenn die Mitglieder der dänischen Minderheit unterstützt würden. Und so erhielten denn alle, die sich zur dänischen Minderheit bekannten, auch wenn sie kein Wort Dänisch sprachen und auch ansonsten keinerlei Beziehungen zur dänischen Kultur hatten, regelmäßig erhebliche Lebensmittelzuwendungen aus Dänemark. Voraussetzungen: wegen des „dänischen Blutes“ mußte wenigstens ein Großelternanteil nördlich der Eider (= Schleswig) geboren sein, und sie mußten ihre Kinder zu den überall aus dem Boden schießenden dänischen Schulen und Kindergärten anmelden. Die Spenden aus Dänemark ließen das bereits bei der Volksabstimmung 1920 entstandene Wort von den „Speckdänen“ wieder lebendig werden, das die deutsche Seite, die sich allmählich zum Widerstand formierte, aber über keinerlei Mittel verfügte, zu dem Spruch animierte, den man überall an die Wände gemalt sah: „Eßt dänischen Speck, aber wählt Deutsch!“

1 1880–1962. – Aus dem Dänischen Wikipedia: Kristensen setzte sein als Ministerpräsident begonnenes südschleswigsches Engagement auch später fort, ab 1950 in der Eidersammlungsbewegung mit dem Ziel des Baus privater Schulen entlang der Eider. Die Organisation bestand aus einem kleinen aber tatkräftigen Kreis. Es wurden bis 1969 eine Reihe von Schulen, Kindergärten, Versammlungshäusern und Altenheimen gebaut.

Zunächst allerdings wählte man nicht Deutsch. Die Neudänen schickten ihre Kinder in die dänischen Einrichtungen, häufig mit dem Hintergedanken, daß vielleicht einmal bessere Zeiten kämen und man dann die Kinder wieder umschulen könnte. Bis dahin aber könnte man sich wenigstens satt essen. Was man nicht bedachte: Es war und ist das erklärte Ziel der dänischen Schulen, die Schüler zu bewußten Dänen zu erziehen. Von einer Wahl zur anderen kletterten die Stimmen, die für die Partei der dänischen Minderheit abgegeben wurden. Schon bei der ersten Kommunalwahl nach dem Krieg schnellte die pro-dänische Stimmenzahl in Flensburg hoch, so daß im Stadtrat die Dänenfreunde die absolute Mehrheit gewannen. (Dänischgesinnte: 33 Mandate, Deutsche: 6 Mandate). Das war nicht zuletzt dadurch erreicht worden, daß der Flensburger Kreisverband der SPD sich für die dänische Seite aussprach. Er wurde daraufhin von dem damaligen unvergessenen Vorsitzenden der SPD, Kurt Schumacher², kurzerhand aus der SPD ausgeschlossen, wobei er sich nicht scheute, vom „Landesverrat“ seiner Flensburger Genossen zu sprechen. Diese „Landesverräter“ gründeten sich neu und nahmen nun als pro-dänische Partei SPF (Sozial-demokratische Partei Flensburg) an Wahlen teil, womit sie den Dänen viele Stimmen der Arbeiter verschafften. Ein neugegründeter deutscher Kreisverein der SPD kümmerte dann lange vor sich hin. Den Höhepunkt erreichte der dänische Stimmenanteil im April 1947. Fast 100.000 Wahlberechtigte aus Schleswig stimmten für den SSW (Südschleswiger Wählerverband). Es war dieses die Zeit der größten sowohl der materiellen als auch der geistigen Not in Deutschland. Viele hatten jede Hoffnung verloren.

Deutsche Gegenkräfte formieren sich

Allmählich aber formierten sich die deutschen Gegenkräfte. Die von den alliierten Besatzungsmächten erlaubten Gründungen deutscher Parteien brachten nur langsam Erfolge. Nach den gemachten Erfahrungen scheuten sich die allermeisten, wieder einer Partei beizutreten. So gründete sich in Flensburg als überparteiliche deutsche Selbsthilfeorganisation die „Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig“. Mit einfachsten Mitteln, da man nicht über große Geldsummen verfügte, organisierte die ADS die ersten deutschen Wahlkämpfe. So gab es zu Anfang nichts als einfache Streifenplakate aus holzhaltigem Papier, auf denen lediglich stand „Wählt Deutsch!“ Aus der ADS entwickelte sich später eine sich über den ganzen Landesteil Schleswig erstreckende soziale Einrichtung, die als Träger für deutsche Kindergärten, Schullandheime usw. fungierte – als Gegengewicht gegen überall entstehende dänische Sozialeinrichtungen, die aus Dänemark üppig ausgestattet wurden.

2 1885 in Culm Westpreußen geboren; Parteivorsitzender der SPD von 1946 bis 1952

Als mitgliederstarke Basisorganisation entstand der Schleswig-Holsteinische Heimatbund (SHHB) wieder, der sich als Rechtsnachfolger des Schleswig-Holsteinischen Landesvereins für Heimatschutz verstand. Ihm schlossen sich die vor allem auf dem Lande tätigen örtlichen Heimatvereine an. Der SHHB organisierte Massenkundgebungen in Flensburg, z. B. im Deutschen Haus, das der Stadt Flensburg nach dem deutschen Abstimmungserfolg 1920 vom Reich als „Reichsdank für deutsche Treue“ geschenkt worden war, wie noch heute über dem Haupteingang zu dem größten Veranstaltungssaal in der Stadt zu lesen ist. Das ist auch der Grund, weshalb es lange von den dänischen Organisationen gemieden wurde. Die vom SHHB auf dem Lande überall durchgeführten Heimatabende hatten starken Zulauf. Dann wurde als Nachfolge eines schon vor dem Krieg tätig gewesenem deutschen Vereins der „Deutsche Grenzverein“ ins Leben gerufen.³ Dieser baute, um das Gleichgewicht zum dänischen Büchereiwesen herzustellen, das deutsche Büchereiwesen wieder auf, das durch das vom Alliierten Kontrollrat verfügte Verbot von über 34.000 Büchern stark gelitten hat. Der „Deutsche Grenzverein“ war auch Träger der Grenzlandakademie Sankelmark und der Heimvolkshochschule Leck, die der deutschen Seite als Tagungs- und Fortbildungsstätten zur Verfügung standen. Schließlich reihte sich die SPD in die Gruppe der deutschen Abwehrorganisationen ein, indem sie den „Grenzfriedensbund“ wieder ins Leben rief, der sich um die Unterstützung sozial schwacher Menschen in Südschleswig ebenso kümmerte, etwa indem wie es die dänischen Verbände taten, er Konfirmanden angemessene Kleidung zur Verfügung stellte oder Zuschüsse für Fahrten deutscher Schulklassen gab, was andernfalls großzügig die dänische Minderheit tat. Alle vier Verbände arbeiteten bis etwa 1993 im Deutschen Grenzausschuß zusammen.

Schließlich trat noch die „Deutsche Grenzlandjugend“ hinzu, die als Gegengewicht zu den dänischen Pfadfindern, dem „Dansk Spejderkorps“, diente, das die dänische Minderheit seit 1920 in Flensburg unterhielt. Manche Ältere erinnern sich noch lebhaft daran, wie bei einer Wahlkampfkundgebung auf dem Flensburger Südermarkt zur allgemeinen Überraschung aus der Ferne Trommeln und Fanfaren zu hören waren und dann zum ersten Mal Formationen der „Deutschen Grenzlandjugend“ in blauen Hemden und mit blaugelben Halstüchern aufzogen, vorweg der Trommel- und Fanfarenzug und die große blaue Fahne, die ein gelbes Eichenblatt in der Mitte trug – Blau und Gelb sind die Farben Schlesiens. Die „Deutsche Grenzlandjugend“ hatte einen Ableger im Saarland, das damals von Deutschland abgetrennt war und sich 1955 entscheiden sollte,

3 3. September 1946 Genehmigung der Britischen Militärregierung zur Neugründung als *Verein für Erwachsenenbildung und Büchereiwesen*. Landrat Friedrich Wilhelm Lübke, später Ministerpräsident des Landes, Bruder des Bundespräsidenten, übernahm den Vorsitz. Später war Dr. Hartwig Schlegelberger Vorsitzender.

ob es bei Deutschland bleiben oder sich Frankreich anschließen wollte. Das Ergebnis ist bekannt.

Die in Flensburg traditionelle Abonnementszeitung, das „Flensburger Tageblatt“, vertrat eindeutig die deutsche Position. Dagegen argumentierte die seit Jahrzehnten bestehende dänische Zeitung „Flensborg Avis“, der dann, von der dänischen Minderheit gegründet, die „Südschleswigsche Heimatzeitung“ in deutscher Sprache zur Seite trat, so daß auch die Neudänen sich über den dänischen Standpunkt orientieren konnten. Aber trotz der wachsenden deutschen Abwehr blieb die deutsche Position angesichts der allgemeinen Notlage schwach. Denn gegen das stärkste Argument der dänischen Minderheit gab es kein deutsches Gegengewicht: die monatliche Lebensmittelunterstützung für alle, die sich zur dänischen Minderheit bekannten.

Dänische Regierung: die Grenze liegt fest

Gewiß ließ die dänische Regierung immer wieder mehr oder weniger deutlich erkennen, daß sie die dänischen Bestrebungen in *Sydslesvig* unterstützt, erklärte aber nicht offen, welche Lösung sie anstrebe. Großbritannien stellte schließlich die Regierung in Kopenhagen vor Alternativen, damit sie sich endlich entscheide: Wollte sie, daß Südschleswig an Dänemark angeschlossen wird, und wenn ja, sollte die deutsche Mehrheit ausgewiesen werden oder wollte man sie im Lande lassen? Oder verzichtete Dänemark auf den Anschluß Südschleswigs? In der dänischen Regierung behielten die Besonnenen die Oberhand. Ihnen war klar, daß der Zustrom zur dänischen Minderheit überwiegend der augenblicklichen deutschen Misere zu verdanken war. Sobald sich die Lage Deutschlands bessere, war man sich sicher, werde die Welle wieder zurückschwappen. Dann aber würden bei einem Anschluß etwa 200.000 Deutsche in Dänemark leben. Es war Dänemark nur unzureichend gelungen, nach 1920 die viel kleinere deutsche Minderheit in dem damals abgetrennten Nordschleswig zu assimilieren; wie sollte man jetzt mit einer viel größeren Anzahl von Deutschen in dem nur 4 Millionen Dänen aufweisenden Land fertig werden? Und so entschloß sich die dänische Regierung, endgültig zu entscheiden: Die Grenze liegt fest. Das bedeutete eine schwerwiegende Ernüchterung für die dänischen Grenzrevisoren in Südschleswig.

Daß Dänemark Südschleswig gar nicht haben wollte und daß sich andererseits Deutschland allmählich wirtschaftlich erholte, ließ das deutsche Selbstbewußtsein wachsen, obgleich beispielsweise in Südschleswig noch 1950 die Arbeitslosigkeit bei über 20 Prozent lag. Andererseits bröckelten die dänischen Stimmen bei Wahlen ab. Hinzu kam, daß man in den westlichen Besatzungszonen daran ging, die Ostflüchtlinge gleichmäßiger zu verteilen. So fanden zahlreiche Ostdeutsche, die sich zunächst in Schleswig-Holstein geballt hatten, eine neue Heimat etwa in

Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und anderen westlichen Gebieten, und Schleswig-Holstein wurde entlastet.

So sanken allmählich von Wahl zu Wahl die dänischen Stimmenanteile. Die deutsche Seite in Flensburg und Umgebung erhielt eine deutliche Stärkung durch die Haltung der deutschen Minderheit im dänischen Nordschleswig. Sie hatte sich als „Insel der Treue“ erwiesen. Zwar hatten nach dem Krieg einige dänische „Widerstandskämpfer“ ihren Mut beweisen wollen, indem sie das Knivsbergdenkmal, den traditionellen Treffpunkt der deutschen Minderheit in Nordschleswig, ebenso in die Luft sprengten wie das Gebäude, in dem die Tageszeitung der deutschen Minderheit erschien.

Nach dem Krieg hatte Dänemark etwa 3000 Deutsche, überwiegend Männer, in dem riesigen Lager in Faarhus interniert und ließ sie bis zu drei Jahren dort sitzen, um sie dann mit Hilfe von neugeschaffenen rückwirkenden Gesetzen zu verurteilen. Das gleiche Schicksal traf in noch stärkerem Maße übrigens alle dänischen Frontfreiwilligen, sofern sie den Krieg überlebt hatten. In Dänemark hatten sich 10.000 freiwillig zum Kampf gegen den Bolschewismus gemeldet, von denen 6.000 die Aufnahmebedingungen erfüllten. Von ihnen fiel die Hälfte. Hinzu kamen die Mitglieder der deutschen Minderheit aus Nordschleswig; von ihnen kehrten über 600 aus dem Krieg nicht zurück. Der gemeinsame Aufenthalt im Lager aber hatte den Zusammenhalt erst recht gefestigt, wie später auch Dänen bedauernd feststellen mußten. So begann man, die deutsche Minderheit wieder zu organisieren. Das gelang überraschend schnell. Da der dänische Staat alle deutschen Schulen und die anderen Einrichtungen beschlagnahmt hatte und die Kinder dänische Schulen besuchen mußten, richtete man zunächst geheim Deutschunterricht in Privatwohnungen ein. Die in Apenrade erscheinende deutsche Zeitung „Der Nordschleswiger“ vertrat unerschütterlich den deutschen Standpunkt. Das stärkte auch den Deutschen in Südschleswig den Rücken.

Endlich wieder ein deutscher Staat

Die Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 bewirkte einen deutlichen Umschwung auch in Schleswig. Alle deutschen Parteien hatten sich zur Wahl des ersten Deutschen Bundestages in Flensburg und Umgebung auf einen überparteilichen Kandidaten geeinigt, den ehemaligen Oberschulrat Dr. Eduard Edert, der die Wahl mit großer Mehrheit gewann. Noch aber wies das Stadtparlament von Flensburg eine dänische Mehrheit auf. Die wollte man im April 1951 bei der Kommunalwahl brechen. Ein wirklich machtvoller Wahlkampf, bei dem es in Flensburg wiederum nur um Deutsch oder Dänisch ging, übte erhebliche Wirkung aus. Die deutsche Seite war durch die Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Selbstbewußtsein gestärkt und hatte sich formiert. Die Stadt wurde nicht mehr, wie in der Vergangenheit, von dänischen Plakaten dominiert. Nun

hielt ihnen die deutsche Wahlwerbung die Waage. Der geborene Flensburger Dr. Hugo Eckener, der engste Mitarbeiter des Grafen Zeppelin und international berühmte Luftschiffer, kam in seine Heimatstadt. Die deutsche Jugend huldigte ihm mit einem großen Fackelzug. Anschließend sprach er auf einer Großkundgebung im Deutschen Haus und forderte die Flensburger auf, sich endlich wieder zu Deutschland zu bekennen.

Tatsächlich gelang es bei der Kommunalwahl 1951, die dänische Stimmenmehrheit in Flensburg zu brechen. Am Abend des Wahltages hatten sich Tausende von Flensburger auf dem Südermarkt versammelt in der Hoffnung, daß sie aus dem Lautsprecher der „Deutschen Grenzlandjugend“ die erhoffte Nachricht hörten. Als dann verkündet wurde, daß die Deutschen wieder die Mehrheit in Flensburg errungen hätten, brach unbeschreiblicher Jubel aus. Dann stimmte jemand das „Schleswig-Holstein-Lied“ an, das begeistert mitgesungen wurde. Ihm folgte „Heilig Vaterland, in Gefahren, deine Söhne sich um dich scharen“ und dann – nach einem kurzen Stocken – die deutsche Nationalhymne. Es war wohl das erste Mal nach der Niederlage, daß ihre erste Strophe in der Öffentlichkeit erklang.

Von nun an gingen die dänischen Stimmen rapide zurück. Sie erreichten ihren Tiefstand bei der Wahl von 1971, als nur noch 19.700 Stimmen auf den SSW fielen.

Innenpolitisch entspannte sich die Lage auf höherer Ebene, als Dänemark und die Bundesrepublik Deutschland 1955 die Bonn-Kopenhagener-Erklärungen unterzeichneten. In zwei getrennten Erklärungen sicherten beide Länder zu, daß in Dänemark jeder Deutscher sein kann, der Deutscher sein will, und daß in Deutschland jeder Däne ist, der Däne sein will. Eine Überprüfung dieser Entscheidung durch den Staat ist verboten. Die nationalen Gesinnungen sollen frei sein. Das ist der Kernpunkt. Daß das alles nicht in einem Vertrag festgelegt wurde, sondern in zwei getrennten Erklärungen, geschah auf Verlangen Dänemarks, das befürchtete, ein Vertrag würde die Möglichkeit eröffnen, daß Deutschland eventuell in innerdänische Belange unter Berufung auf den Vertrag eingreifen könnte.

Dänische Kreise stärken weiterhin die Minderheit

Solche offiziellen Erklärungen besagen aber nicht, daß die entsprechenden dänischen Kreise nicht doch noch auf eine Grenzrevision hinwirkten, wenn auch unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht. Eines Tages, so die Hoffnung, könnte doch noch der Wind umschlagen. Man könnte eine Volksabstimmung durchsetzen, die dann in Südschleswig eine dänische Mehrheit und damit eine Angliederung an Dänemark bewirkten. Das wurde nicht offen ausgesprochen, dürfte aber der Hintergrund ansonsten unerklärbarer Aktivitäten sein, wie etwa die Herausgabe der Propaganda-Zeitschrift „Slesvigland“. Die kleine, gefällig aufgemachte, durchgehend

farbig bebilderte Illustrierte gab sich als heimatkundliche Informationsschrift in der für Dänemark typischen betulichen Art. Sie erschien zum ersten Mal 1980 und wurde per Postwurfsendung achtmal im Jahr allen Haushalten südlich der deutsch-dänischen Grenze und nördlich der Eider kostenlos zugestellt. Die Tendenz war deutlich: Sie stellte zweisprachig die Geschichte Südschleswigs aus nationalistischer dänischer Sicht dar. Man mußte nach der Lektüre zu dem Schluß kommen, daß Südschleswig zu Unrecht zu Deutschland gehört und daß es nicht mehr als recht und billig ist, wenn das Gebiet sich mit Dänemark „wiedervereinigt.“ So wurde die deutsche Wiedervereinigung von West- und Mitteldeutschland denn auch in Parallele gesetzt zu der angestrebten „Wiedervereinigung“ Dänemarks mit Südschleswig. „Slesvigland“, finanziert von dem millionenschweren dänischen Textilfabrikanten H. P. Möller, erschien mehrere Jahre, reduzierte dann seine Erscheinungsweise und stellte schließlich das Erscheinen ein. Es war schon längst anachronistisch.

Ein anderer dänischer Millionär, A. P. Möller, hat jüngst der dänischen Minderheit ein ganzes Gymnasium geschenkt. Es wird aus einem von dem über 95 Jahre alten Kopenhagener Großreeder Maersk Mc-Kinney Möller geschaffenen Fonds finanziert. Ihm gehört das zweitgrößte Transportunternehmen der Welt nach der Deutschen Post. Es geht ihm darum, seinem Volke zu dienen, ein Standpunkt, den man bei deutschen Millionären wohl weniger findet. Die nach ihm benannte A. P. Möller Skolen in Schleswig ist das zweite dänische Gymnasium in Südschleswig; das erste, die Duborg Skolen, wurde während des Dritten Reiches in Flensburg errichtet. Es reicht heute nicht mehr aus, um alle Gymnasiasten der dänischen Minderheit aufzunehmen. Für 750 Schüler konzipiert, wird sie seit vielen Jahren von 1000 besucht. Hier sprang A. P. Möller in die Bresche. Seit Ende 2008 werden in der neuen Schule 340 Schüler unterrichtet. Der Unterricht wird von Schleswig-Holstein finanziert nach demselben Schlüssel, nach dem auch deutsche Gymnasien finanziert werden. Da das dänische Schulsystem wesentlich aufwendiger und daher teurer ist als das deutsche, schießt der dänische Staat erheblich zu. Mit dem früher erhobenen Wunsch, die deutsch-dänische Grenze nach Süden zu verschieben, hat das neue Gymnasium direkt nichts zu tun, wohl aber will es das dänische Element im Landesteil Südschleswig stärken.

Es kann nicht darum gehen, den Dänen den Patriotismus zu neiden, sondern höchstens darum, in Deutschland politische Verhältnisse zu schaffen, die auch hier ein Umdenken ermöglichen. Übrigens kam zur Eröffnung des neuen Gymnasiums die dänische Königin, wohl um zu dokumentieren, welches Gewicht sogar das Königshaus auf die Festigung des dänischen Volkstums im Grenzland legt.

Eine solche Schule stört heute nicht mehr den Grenzfrieden, wie es jahrzehntelang der Fall war bei den Bestrebungen grenzrevisionistischer

dänischer Kreise, den Idstedt-Löwen wieder auf seinen Platz auf dem alten Friedhof in Flensburg zu stellen, um damit, wie seinerzeit „Flensburg Avis“ schrieb, die dänischen Bestrebungen in Südschleswig zu stärken.

Dieser Löwe, ein künstlerisch mißlungenes 8 m hohes Siegesmal, war nach der Niederlage der Schleswig-Holsteiner 1850 auf den Gräbern gefallener schleswig-holsteinischer Krieger errichtet worden. Der Löwe blickte nach Süden und bleckte die Zähne, bis nach der dänischen Niederlage im Krieg gegen Österreich und Preußen 1864 deutsche Flensburger versuchten, ihn vom Sockel zu stoßen. Bismarck ließ ihn sicherstellen und nach Berlin schaffen, wo er bis 1945 seinen Platz vor der Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde fand. Dann schenkte ihn der alliierte Oberbefehlshaber Eisenhower dem dänischen Königshaus und ließ ihn nach Kopenhagen transportieren. Dort stand er 66 Jahre lang vor dem Zeughaus. Forderungen aus den Reihen der dänischen Minderheit, ihn wieder nach Flensburg zu bringen, wurden von deutscher Seite stets abgelehnt, weil sie stets verbunden waren mit provozierenden dänischen Kommentaren. Im Frühjahr 2009 ergriff offenbar der Flensburger Oberbürgermeister, ein früher der CDU angehörender, dann parteiloser Flensburger Bürgermeister aus Bielefeld, die Initiative. Es gelang ihm, die Mehrheit der Flensburger Ratsversammlung hinter seinen Plan zu bringen, die dänische Regierung zu bitten, den Löwen wieder in Flensburg aufzustellen (bei 5 Gegenstimmen). Die dänische Regierung stimmte zu. Heute steht der Löwe wieder auf dem Alten Friedhof in Flensburg. Näheres siehe in folgendem Beitrag.

Das deutsch-dänische Verhältnis ist nach turbulenten Nachkriegsjahren heute entspannt. Der Umgang der beiden Völker ist respektvoll und freundschaftlich. Man muß sich nicht lieben, sollte sich aber in seinen Eigenschaften respektieren. Und das geschieht heute.

III. Die Rückkehr des Idstedt-Löwen

Autos, überwiegend mit dänischem Kennzeichen, darunter auch große Reisebusse, parkten am 10. September 2011 rings um den historischen Friedhof auf dem westlichen Höhenzug Flensburgs, der vielen Gefallenen aus den Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Dänen im 19. Jahrhundert als Ruhestätte dient. Prinz Joachim, der Zweitgeborene des dänischen Königshauses, sollte kommen, und den aus Kopenhagen auf Grund einer Entscheidung einer Mehrheit der Flensburger Ratsversammlung nach Flensburg zurückgeholten Idstedt-Löwen feierlich zu enthüllen.

Da stand nun das 8 m große bronzene Denkmal, das zwar nicht von künstlerischem Wert ist, wohl aber lange Zeit Deutsche, die sich gedemütigt fühlten, und Dänen, die es als Symbol für ihren Anspruch auf das nördliche Schleswig-Holstein ansahen, entzweiten. Es war auf Kosten des dänischen Staates, der auch den Transport übernommen hatte, restauriert worden.

Die Stadt Flensburg hatte 200 Ehrengäste geladen. Ein Musikchor der dänischen Armee spielte gemütliche dänische Unterhaltungsmusik, bis der Prinz erschien, in Zivil, begleitet vom dänischen Kultusminister, dem deutschen Botschafter in Kopenhagen und dem Flensburger Oberbürgermeister.

Der Oberbürgermeister war nicht mehr derselbe, der vor zwei Jahren zusammen mit der Fraktion der Linken die Initiative ergriffen hatte, die dänische Regierung zu bitten, den Löwen wieder zurückzubringen. Der damalige Flensburger Oberbürgermeister ist inzwischen ersetzt worden durch Simon Faber, einem Mitglied der dänischen Mittenwahrheit, der in seiner auf Deutsch gehaltenen Begrüßungsrede, die auf die deutsch-dänische Nachbarschaft abgestimmt war, den königlichen Gast begrüßte. Er meinte, die Ereignisse der vergangenen Jahrzehnte hätten aus dem Kriegs- und Siegesdenkmal *eine Geste der Versöhnung* gemacht. Ausdrücklich lehnte er die in der Vergangenheit in den Reihen der dänischen Minderheit häufig geäußerte Deutung ab, der Löwe solle erst dann nach Flensburg zurückkehren, wenn der Landesteil Schleswig wieder an Dänemark angeschlossen werde.

Prinz Joachim, der sich in akzentfreiem Deutsch, alternierend mit Dänisch, an die nach Auskunft der Polizei ca. 400 Zuhörer wandte, sah in dem Löwen ein *starkes Symbol der Verständigung und Versöhnung* und ein hoffnungsvolles Zeichen für die deutsch-dänische Nachbarschaft der Zukunft. Bemerkenswert waren die Worte des dänischen Kultusministers, der, wie der Prinz, zwischen Deutsch und Dänisch wechselte und unter Berufung auf das Goethe-Wort *Wer nicht von 3000 Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben, bleibt im Dunkeln unerfahren, mag von Tag zu Tag erleben* an die Zeitgenossen appellierte, unseren kulturellen Hintergrund kennenzulernen. Der Idstedt-Löwe sollte anregen, sich mit der Vergangenheit zu befassen, um die Zukunft gestalten zu können.

Bei einem anschließenden Empfang wurde der Flensburger Stadtpräsident deutlich. Er meinte, es gehe nicht an und sei auch nicht sinnvoll, dem Denkmal einen neuen Sinn zuzuschreiben. Der Löwe ist kein Denkmal der Freundschaft, es sei und bleibe einziges Denkmal der dänischen Krone. Symbolisch sei hingegen seine Rückkehr als Zeichen der neuen Art des deutsch-dänischen Zusammenlebens. Auf der Suche nach der Meinung der Zuhörer stieß der Unterzeichner fast nur auf aus dem Königreich angereiste Dänen, die sich alle sehr zufrieden zeigten mit der Wiedererrichtung des Denkmals in Flensburg. Anne Winkelsdeuter, 25, Mitglied der dänischen Minderheit in Flensburg, begrüßte den Löwen, der bestimmt die dänische Minderheit stärken werde. Ein einsamer Mann mittleren Alters, der eine große blau-weiß-rote Fahne geschultert hatte, damals die Fahne der aufständischen deutschen Schleswig-Holsteiner, heute die Landesflagge, meinte, die Wiederaufstellung des Löwen-Denkmal sei zu früh. Begründen wollte er das nicht. Seinen Namen mochte er nicht

nennen. Auf die Frage, haben Sie etwa Angst vor den Dänen, antwortete er: Man kann nie wissen.

*

Protestlied der Schleswig- Holsteiner
Emmanuel Geibel 1849

Es hat der Fürst vom Inselreich
uns einen Brief gesendet,
der hat uns jach auf einen Streich
die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein! und aber: Nein!
zu solchem Einverleiben,
wir wollen keine Dänen sein,
wir wollen Deutsche bleiben.

*

Klaas Fisch

Ich habe längst vergessen, wie ich hieß.
Das Meer schwoll an und hat mich eingesogen.
Ich walle ohne Willen auf den Wogen.
Klaas Fisch, Nicola Pesce – war es dies?

Ich reibe mich noch manchmal auf dem Kies,
bin noch ins wirklich Weite nicht gezogen.
Der harsche Schmerz jedoch war rasch verflogen,
dem ich mich noch landsüchtig überließ.

Noch sagt es Ich in mir. Doch es empfindet
ein fernes Sein tief innen eine Häutung,
wie Schicht um Schicht um eine Mitte schwindet.

Ich werde langsam reine Unbedeutung.
Ein Schiff durchgleitet mich. In seinem Kiel
bin ich noch mal, dann aber fast am Ziel.

M. Aden